

SWR2 Wissen: Aula

Wie objektiv sind Wissenschaften?

Von Jürgen Wertheimer

Sendung: Sonntag, 7. März 2021, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2021

Während der Corona-Krise trifft die Bundesregierung weitreichende Entscheidungen, unter Einbeziehung der Expertise von Virolo*innen. Doch wie objektiv können die Einschätzungen der Wissenschaftler sein? Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass auch die vermeintlich freie Wissenschaft durchaus auch von Macht- und ökonomischen Interessen geleitet wird.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Anmoderation:

Mit dem Thema: „Wie objektiv sind Wissenschaften?“. Am Mikrofon: Ralf Caspary.

Eine ganze Gesellschaft samt deren politischer Elite richtet sich gerade im Rahmen der Corona-Krise nach den Virolog*innen und deren wissenschaftlicher Expertise. Politik trifft auf Virologie und die Politik setzt das um, was die Virologie vorschlägt. Es gibt eine neue Wissenschaftsgläubigkeit, die Objektivität, Fakten, Nachprüfbarkeit und Evidenz gegen Irrationalität, Ignoranz, Emotionalität und Angst setzt. Dabei wird allerdings oftmals ausgeblendet, dass auch die Naturwissenschaften immer wieder beeinflusst wurden und werden von Macht, Politik und ökonomischen Interessen. In diesem Sinne ist die Rede von der wertfreien, nicht-korruptibaren Wissenschaft zu überdenken.

Der Tübinger Germanist Professor Jürgen Wertheimer bringt Beispiele aus der Vergangenheit und Gegenwart. Er macht auf die Gefahr aufmerksam, wenn Wissenschaft ihre Unschuld verliert.

Jürgen Wertheimer:

Woher kommt dieser außergewöhnliche Nimbus, den sich die Wissenschaften im Verlauf der Jahrhunderte erworben haben? Aus der konkreten Erfahrung? Aus der Tradition, die seit langen Jahrhunderten das Postulat der reinen Erkenntnis ohne jedes weitere politische oder soziale Interesse zum Dogma erhob? Oder aus der Wissenschaftsgeschichte und deren Heldenviten?

Ohne den in den meisten Fällen durchaus angebrachten Vertrauensbonus schmälern zu wollen, scheint es dennoch angebracht, diesen Sektor einer kritischen Unterprüfung zu unterziehen – und sei es nur, um zu sehen, ob Vertrauen in die Wissenschaft immer die sicherste Option ist.

Denn dass auch die Wissenschaften nicht im luftleeren Raum existieren, vielmehr, dass sie es mit höchst irdischen, materiellen oder politischen Gegebenheiten zu tun haben, ist evident. Spätestens seit der frühen Neuzeit befanden sich die Wissenschaften im permanenten Clinch mit

den bis dahin übermächtigen Kirchen und waren gezwungen, Kompromisse, auch faule Kompromisse einzugehen. Der bekannteste Fall Galileo Galilei – der tragischste Giordano Bruno. In beiden Fällen ging es um Grundsätzliches – die Struktur der Welt und des Weltalls d.h. unter anderem um das Heliozentrische Weltbild, das von der Kirche vehement attackiert wurde.

Während Bruno für sein wissenschaftliches Gegenkonzept, dass keinen Platz für Gott ließ, verbrannt wurde, rang sich Galilei zu einem Kompromiss durch, um sein Leben zu retten. Pro forma schwor er seinem heliozentrischen Weltbild ab. Was er wirklich dachte, zeigt sein berühmtes: „und sie bewegt sich doch“.

Noch Ende des 18. Jahrhunderts musste der Philosoph und Aufklärer Denis Diderot außer Landes gehen, um der strengen Zensur des Hofes zu entkommen. Frei denkende, den Dingen auf den Grund gehende Wissenschaft, ein Denken, das nach der Legitimation der Machteliten fragte, galt als gefährlich und war deshalb unerwünscht.

Empirische, auf naturwissenschaftlichen Erkenntnissen beruhende Wissenschaft konnte sich erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts etablieren. Im positivistischen Jahrhundert des Fortschritts, kam es auch zu einer Revolution der Wissenschaftskulturen. Mehr noch – Zug um Zug begann die Wissenschaft, als Ordnungsmacht an die Stelle der überkommenen Kräfte von Religion und Monarchie zu treten.

Mitte des 19. Jahrhunderts begann Auguste Comtes wissenschaftlich fundierter Positivismus flächenbrandartig auszugreifen und zu einer neuen Leitmethode, zu einem der großen utopistischen Projekte der Ära zu werden. Entsprechend dominant trat parallel dazu der nicht weniger dogmatische Darwinismus mit seinem evolutionären Weltbild in Erscheinung.

Beide Theorien prägten das Denken über Generationen hinweg und wurden zu geradezu parareligiösen Dogmen, an die man zu glauben hatte, wollte man nicht als gesellschaftlicher Außenseiter enden. Dieser Akt einer wissenschaftlichen „Machtübernahme“ führte zum Durchbruch von Methoden, die es wagten, nicht nur die Welt, sondern auch die menschliche Seele und deren Gefühle zu vermessen bzw. mit Formeln zu erklären zu können. Die große Entmythologisierung mündete in einen Determinismus, der Fakten an die Stelle von Geboten und Werten treten ließ und alle ethischen, moralischen, individualistischen Vorstellungen einem *System* unterordnete. Der Status und Nimbus der Wissenschaftler

begann im gleichen Zuge zu wachsen – sie wurden zu neuen Sinnstiftern, was einem enormen Machtzuwachs gleichkam. Die Naturwissenschaft übernahm das Zepter und definierte alle Lebensbereiche: „Tugend und Laster sind Produkte wie Vitriol und Zucker“ schreibt der einflussreiche Wissenschaftsphilosoph Hippolyte Taine und zeigt damit, wie rigoros das Zeitalter des Positivismus war. Büchners Woyzeck ist ein anrührendes Dokument daraus erwachsender Willkür und fehlender Empathie.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam es zu einem weiteren Energiezuwachs, was die Wirkmacht der Wissenschaften anbelangt: Atomforschung, Quanten- und Relativitätstheorie, die Entdeckung, dass selbst der Begriff der Materie ins Schwanken geriet, kamen einer neuen kopernikanischen Wende gleich. Sie führte freilich auch in ein neuerliches, dramatisches Dilemma. Wollte man einerseits versuchen, die neue Erkenntnisdimensionen mit alten Mitteln, denen des Determinismus, also einer logischen, in sich kausal geschlossenen Abfolge, zu erklären? Oder war es andererseits nötig, die alten Bastionen zu schleifen und neue Regeln zu akzeptieren?

Bis dahin als gesichert geltende Fakten gerieten ins Schwimmen, das etablierte System des Denkens in Termini der Mechanik war in Gefahr, seiner Vormachtstellung verlustig zu gehen. In diesem kritischen Moment kam es 1927 zu einem denkwürdigen Ereignis, das unter dem Namen "Kopenhagener Interpretation" in die Wissenschaftsgeschichte eingehen sollte. Was die Physik betrifft, so sah im 19. Jahrhundert alles noch harmonisch aus. Man war guter Hoffnung, bald auch das atomare Geschehen im gewohnten Rahmen verstehen zu können. Doch dann kam das „Quant“, kamen die Quantensprünge, und mit ihnen Unstetigkeiten und Unregelmäßigkeiten im physikalischen Geschehen, die das solide scheinende Gebäude der Physik einstürzen ließen.

Als 1925 und 1926 zudem zwei völlig verschiedene Theorien der Atome vorgestellt wurden, wurde die Situation noch diffiziler. Heisenbergs Matrixmechanik betont den Teilchencharakter der atomaren Gebilde, Schrödingers Theorie lief auf eine Wellengleichung hinaus. Nils Bohr versuchte zu vermitteln. Einstein meldete generelle Zweifel an der Quantentheorie an. Immer wieder zitiert man in diesem Zusammenhang sein berühmtes „Gott würfelt nicht“. Heisenberg äußerte, man könnte das Gefühl haben, „der Boden würde einem unter den Füßen weggezogen“.

In dieser Situation einer tiefgreifenden Verunsicherung entschloss sich die Wissenschaftsgemeinde zu einem ungewöhnlichen Schritt: Man

berief eine Art Konvent der wichtigsten Physiker ein und versuchte, eben in jenem erwähnten Kopenhagener Treffen, eine Art „Beschlusslage“ herzustellen, einen Mittelweg zu finden. Eine Konvention in der Absicht, die Widersprüche bis zu einem gewissen Grad zu entschärfen, die Ängste zu bannen. Man entschied sich für eine Lesart, nach der Wellengleichungen im Moment des Hinschauens zwar nicht gültig sind, die klassischen Gesetze sehr wohl aber vorher und nachher Gültigkeit behielten.

Diese Kopenhagener Konvention, auf die man sich letztlich einigte, war ein nahezu anrührender Versuch der Wissenschaftler, um ein irritierendes Phänomen durch Beschluss zu bannen.

Stand sich 1927 die Wissenschaft bis zu einem gewissen Grad selbst im Wege, so geriet sie im Lauf der kommenden Jahrzehnte mehr und mehr in die Schusslinie wissenschaftsexterner Kräfte. 1941, auf dem Höhepunkt des Zweiten Weltkriegs kam es neuerlich zu einer brisanten Begegnung der Akteure der Kopenhagener Konvention – nun unter ganz anderen machtpolitischen Auspizien von weltgeschichtlicher Bedeutung: Es ging um die Nutzung der Atomenergie. Während Bohr dafür plädierte, die Atombombe generell international zu ächten, war die Einstellung Heisenbergs weit weniger eindeutig. Zwar wird er im August 45 reumütig und etwas treuherzig beteuern: „Ich würde sagen, ich war absolut von der Möglichkeit überzeugt, dass wir eine Uranmaschine machen, aber ich habe nie gedacht, dass wir eine Bombe machen würden, und im Grunde meines Herzens war ich wirklich froh, dass es eine Maschine sein sollte und nicht eine Bombe.“ (6. August 1945)

Der noch heute im baden-württembergischen Haigerloch im sogenannten Felsenkeller zu besichtigende Atomreaktor, in dem 1944/45 die deutsche Kernphysiker-Elite am Versuch einer Kernfusion arbeitete, spricht freilich eine andere Sprache. Seit Ende der dreißiger Jahre, seit Otto Hahns und Lise Meitners Entdeckung der Kernspaltung und ihrer Arbeit an der Möglichkeit einer kontrollierten Kettenreaktion (1938), waren deutschlandweit Versuche in Richtung Reaktorbau am Laufen. Das Thema der militärischen Nutzung der freiwerdenden Energie zum Bau der Bombe stand unausgesprochen immer im Raum.

1944 verdichtete sich das Szenarium durch die Inbetriebnahme der erwähnten Anlage. Gottlob zu spät. Heisenberg verstand es, seine aktive Rolle in diesem Geschäft nach dem Krieg glänzend herunterzuspielen und sich in den wissenschaftlichen Nachkriegsverkehr bruchlos zu integrieren. Das berühmte Buch „Heller als tausend Sonnen“ (1956) des

Zukunftsforschers Robert Jungk verfolgt die Diskussion der Koryphäen bis zu dem Punkt, an dem aus Wissenschaftspolitik die Frage nach Sein oder Nicht Sein wird: Kann man die Atombombe bauen – wie kann man verhindern, dass Hitler in ihren Besitz kommt?

Spätestens in diesem Moment hatte die Wissenschaft ihre Unschuld verloren. Die Physik war zum Schauplatz dieser Grundsatzentscheidung geworden – und einige ihrer Besten tauchten ab, um nicht an dieser Entscheidung teilhaben zu müssen. Dürrenmatts erfolgreichstes Drama „Die Physiker“ stellt nicht von ungefähr ein ebenso fragwürdiges wie frappierendes Wissenschaftlertrio ins Zentrum: einen Physiker und zwei als Forscher getarnte Agenten.

Spätestens damals, 1961, mitten im Kalten Krieg, war klar, dass die Wissenschaft im Fadenkreuz politischer Interessen steht und dass es aus dieser unheiligen Allianz kaum ein Entrinnen gibt. Falls man ein solches Entrinnen überhaupt erstrebte. Viele Wissenschaftler*innen waren in den Methoden der ideologischen Mimikry und Anpassung ja ohnehin professionell geschult und gewohnt, alle möglichen „Turns“ im Dienste des allgemeinen Fortschritts und des persönlichen Fortkommens geschmeidig mitzumachen. Ganz gleich ob unter den völkisch-rassistischen Vorgaben der Nazidiktatur oder unter den gleichmacherischen Verordnungen des Marxismus-Stalinismus. Zumal man es in beiden Fällen glänzend verstand, sich dabei nach wie vor als im Dienste von „Erkenntnisinteresse“ und „Wahrheitssuche“ Agierende zu sehen bzw. zu inszenieren.

Und gegenwärtig? Ein weiterer Machtwechsel hat stattgefunden: Ein Teil seriöser Wissenschaft hat sich nicht mehr nur gegen die Religion, die politische Macht, die eigene Hybris durchzusetzen – sie ist in Gefahr, an der Leine ökonomischer Interessen ein zugleich luxuriöses wie auch unfreies Leben zu fristen: Man generiert wissenschaftliche Erkenntnisse jenseits aller ethischen Normen im Wettlauf um Mittelzuwendung.

Dieser gravierende Paradigmenwechsel begann im Zuge einer großgelegten Kampagne der US-Tabakindustrie bereits in den 50er-Jahren. Damals kam man auf die perfide Idee, den von der Wissenschaft erhobenen Verdacht auf einen möglichen Zusammenhang zwischen Rauchen und Krebserkrankung mit „wissenschaftlichen“ Mitteln abzuwehren. Die größten Hersteller etablierten und finanzierten ihrerseits wissenschaftliche Labore im Dienst der Forschung, Ihrer Forschung. Der verräterische Begriff der „Ablenkungsforschung“ etablierte sich. Wissenschaftler übernahmen den Auftrag, immer mehr

Daten zu liefern, um immer weniger eindeutige Erkenntnisse zu ermöglichen. Im Gegenzug entstand – einige Zeit später an der Universität Stanford – ein neuer Wissenschaftszweig, der der sogenannten „Agnologie“. Ihre Vision, ihre Mission: wissenschaftlich generiertem Unwissen auf die Spur zu kommen und den Finger in die Wunde zu legen – gleich ob Tabak, Coca-Cola, Nestle oder Glyphosat ...

Das Beispiel zeigt, wie groß die Gefahr ist, dass Wissenschaft und Forschung vor den Karren ökonomischer Interessen gespannt werden könnten – wobei dann der Traum von der „Freiheit von Forschung und Lehre“ ausgeträumt wäre. In ein paar Jahren – so ist zu befürchten – könnten Konzerne wie Amazon und Co diktieren, wohin die Reise geht: nämlich in Richtung neuer, innovativer und v.a. ökonomisch gewinnbringender Felder, die die Welt, die Gesellschaft, die Individuen verändern werden: Allen voran Gen- und Biotechnologien und Künstliche Intelligenz. Das sind die Bereiche, die Konzerne wie Amazon oder Google interessieren.

Schöne neue Welt – wir werden sie kaum mehr wiedererkennen. Und es sind einige der Wissenschaftler selbst, die vor den Folgen unreflektiert praxisorientierter Wissenschaft warnen. Denn ökonomischer Druck und Ranking-Wettstreit setzen die Ideale freier Forschung starken Belastungen aus. Dennoch liegt und lastet, wenn es hart auf hart kommt, nach wie vor die ganze Verantwortung und Hoffnung auf naturwissenschaftlich gestützten Rettungsstrategien. Nicht nur die *Fridays for Future*-Generation verweist permanent auf die Wissenschaftler, auch die Politiker an der Pandemiefrent werden nicht müde, sich von Virologen beraten zu lassen und sich permanent auf sie zu berufen, wenn es darum geht, ihre Entscheidungen zu rechtfertigen. Und selbst die Querdenker zitieren Wissenschaftler. Denn naturgemäß ist auch die Scientific Community nicht nur *einer* Meinung. Sie war es nie und sie kann es nicht sein: Die Kontroverse, der Streit, der Wettbewerb der unterschiedlichen Meinungen ist die Signatur der Wissenschaft an sich.

Ein weiterer Faktor tritt seit ungefähr zehn Jahren hinzu. Der der medialen Vermittlung und des wissenschaftlichen Junk food aus dem Geist der sozialen Medien. Wissenschaftliche Erkenntnisse geraten ins Mahlwerk elektronischer Ad-Hoc-Meinungsbildung. Meinungen werden wechselweise von dieser und jener Seite herausgequetscht und ins meist weltanschauliche getönte Gefecht geworfen. Die einst tonangebenden Wissenschaftler geraten in eine merkwürdige Schiefelage

zwischen Adoration und Hilflosigkeit. Auf diese Art verfügt die Öffentlichkeit einerseits über mehr Daten und Informationen denn je. Andererseits trudeln viele im Meinungs-labyrinth der Mehrdeutigkeit. In derartigen Situationen ist man häufig besonders anfällig für scheinbar eindeutige Ansagen.

Sind unsere Erwartungen zu hoch? Oder gibt es tatsächlich ein grundsätzliches Problem mit vermeintlichen Wahrheiten? Wie konnte die moderne Wissenschaft in diese schwierige Lage geraten sein? Tragen die von außen herangetragenen Ansprüche die Schuld daran oder könnte Eigenverschulden vorliegen? Oder ist allmählich eine Lücke in den Kontrollmechanismen, die sich die Wissenschaften ursprünglich sehr wirkungsvoll auferlegt haben, entstanden? Sogenannte „Falsch positive“ Ergebnisse beginnen im Wissenschaftsbetrieb gang und gäbe zu werden. Andererseits ist die Empörung groß, wenn einer „handwerkliche Fehler“ begeht und damit in die Öffentlichkeit gerät.

2020 geschah genau dies dem renommierten Neurowissenschaftler Niels Birbaumer der im Rahmen seiner bahnbrechenden Therapien mit locked-in-Patienten in den Ruch eines „Gedankenlesers“ – so die Medien – geriet. Reflexartig formierte sich daraufhin der Schwarm der „Korrekten“ und hüllt sich in die alte Geschichte von einem Erkenntnisinteresse, das ausschließlich der Suche nach „Wahrheit“ verpflichtet sei : „Wissenschaftliches Fehlverhalten“ – das verheerende Urteil wird höchstrichterlich verhängt und der Beschuldigte wird aus der ehrenvollen Wissenschaftlichen Community ausgeschlossen. Gelder werden entzogen, genau die Gelder, die möglicherweise der Beschuldigte mit genau denselben Mitteln in die Universitätskassen eingespielt hatte, die nun zur Anklage führen. Heuchelei ist im Gange und wir alle wollen einfach nicht oder nur sehr ungern wahrnehmen, dass die Sensoren unserer wissenschaftlichen Expertise und Wahrnehmung weder gefühllos noch unbestechlich sind.

Wissenschaftliche Expertise ja. Fakten und Daten undisputierbarer Art ja. Wer würde einen Einwand haben? Natürlich nur – diese kleine Einschränkung muss sein – wenn diese Fakten unsere jeweilige Position unterstützen. Sogar die Leugner des Klimawandels, heißen sie nun Vattenfall, Bayer oder Shell, nehmen wissenschaftliche Daten in die Pflicht, ausschließlich diejenigen natürlich, die in ihr System passen und ihre Position stützen. Wehe dem, der diesem extrem durchsetzungsfähigen Mechanismus in die Quere kommt – selbst Querdenker, die sich sonst gegen alle wissenschaftliche Einsicht stemmen, verweisen bei Bedarf mir schöner Selbstverständlichkeit auf

die Wissenschaft, ihre Wissenschaft. In diesem Fall auf die pompöse „Great Barrington Declaration“, die ihren Ursprung – wie könnte es anders sein – an einer US-Elite-Uni hat. Ausgehend von drei Wissenschaftlern, die jede Art von Lockdown als desaströs verurteilen und „wissenschaftlich“ nachweisen, dass COVID-19 nicht mehr als eine Grippe sei.

In einer verwegenen Mischung aus Halbwahrheiten und Selbstverständlichkeiten wird der Eindruck erweckt, als verkünde man eine markante Gegenposition und findet Hunderttausende begeisterter Follower. Je länger die Liste der angeblichen wissenschaftlichen Unterstützer wird, desto mehr sieht es danach aus, als befürworte tatsächlich ein beträchtlicher Anteil der Scientific Community den Weg zur Herdenimmunität. Da verwundert es nicht, dass die Erklärung ausgerechnet in Great Barrington in Massachusetts unterzeichnet wurde, im dort ansässigen American Institute for Economic Research (AIER). Zu dessen Geldgebern zählt der US-Öl-Milliardär Charles Koch, ein notorischer Leugner des Klimawandels. Seine Stiftung hat bereits Unsummen für diese Art von Forschung gespendet. Zudem profitiert das Institut von eigenen Investitionen unter anderem in Mineralöl- und Tabakkonzerne. Erklärtes Ziel dieses dubiosen Think Tanks ist es, eine "wirklich freie Gesellschaft" zu fördern, "mit freien Märkten und einer begrenzten Regierung". Anders ausgedrückt: Die öffentliche Meinung soll zugunsten einer ungezügelter Wirtschaft manipuliert werden. Zum Thema Klimawandel hat das Institut schon mehrere wissenschaftliche Studien herausgegeben, allesamt verharmlosend.

Dennoch – die Querdenker und Corona-Leugner sind's zufrieden und reihen sich zu Hunderttausenden ein: Schwarmdummheit in markanter Form. Zu den Grundrechten, auf die man sich ja wieder und wieder beruft, gehört sicher auch das Recht, den Grad der individuellen wie auch kollektiven Dummheit selbst zu bestimmen.

Wissenschaftliche Statistiken werden im Bedarfsfall auch dies zu beweisen imstande sein. Wissen ist Macht. Nicht-Wissen gleichfalls. So befördert Wissenschaft genau das Gegenteil dessen, was ihre ursprüngliche Funktion ist. Indem sie als Köcher für Munitionierung der jeweiligen Seiten gebraucht wird, kann sie die Polarisierung steigern, statt relativierend zu wirken. Um beim Beispiel COVID zu bleiben: Die Wahrheiten über die Pandemie und ihre Bekämpfung umfasst unendliche viele Grautöne – der öffentliche Diskurs hingegen will und sucht das Pro und Contra, Schwarz und Weiß. Es ist fast quälend

mitansehen zu müssen, wie sehr die Wissenschaft solcher Vereinnahmung gegenzusteuern versucht.

Aber der Sog der Vereinnahmung ist meist stärker: Zahlen, Daten, Fakten werden gefordert und sie werden geliefert – letztlich als Rohmaterial für ideologische Vereinnahmungen, Interpretationen und Analysen. Man will – so oder so – Eindeutigkeit, obwohl man innerlich ahnt, dass die eigentliche Wahrheit aus einem verwirrenden Geflecht aus Halbwahrheiten besteht. Selbst Statistiken, die mutmaßlichen Garanten für Objektivität, der Gral der Faktenfetischisten, sind kein Garant für Eindeutigkeit. Die Faktoren der Unsicherheit reichen von der banalen Bauernweisheit des „glaube keiner Statistik, die Du nicht selbst gefälscht hast“ bis hin zu weit subtileren Verfahren der Selbsttäuschung. Statistiken können schlimmstenfalls sogar zu einem Schutzwall vor unerwünschten Erkenntnissen und Wahrheiten werden. Noch nicht einmal die Grenze zwischen Leben und Tod ist vor dem Zugriff der Statistik sicher. Während die eine Seite von soundsovielen Corona-Toten ausgeht, reklamiert die andere die Sterbefälle als Resultat anderer Erkrankungen: Allein die Formulierung des „an und mit Corona Sterbens“, die lange Zeit die Diskussion prägte, weist auf den hohen Unsicherheitsfaktor in dieser Frage hin.

„Wir lügen alle, wer es weiß, ist klug“, heißt es bei Schnitzler. Neutraler formuliert: Wir spielen alle mit. Insbesondere aus der Geschichte der Wissenschaft wissen wir, dass jeder Vorstoß ins Neuland eine Schallmauer der Ignoranz und der Abwehr durchstoßen muss. Auch Forscher bewegen sich letztlich im Sog der Erwartungen des Mainstreams und profitieren davon, wenn sie ihn bedienen. Die vergangenen Monate, als die Virologie gleichsam zur Leitwissenschaft wurde, belegen dies anschaulich. Einige Hauptakteure gerieten in die Rolle von Auguren, die gleichsam über Wohl und Wehe der ganzen Gesellschaft befanden. Eine bis jetzt ungewohnte Rolle, bei der man nicht immer weiß, wer Regie führt. Dominiert das politische Interesse die Aussagen der Wissenschaftler oder steuern diese das Verhalten der Politik? Oder werden beide von den ökonomischen Absichten der Hersteller, z.B. von Impfstoffen gesteuert, zumindest überlagert. Fakt ist: Wer in der Lage ist, sich auf diesem labilen Terrain am gewandtesten zu bewegen, wird am meisten profitieren. Und wer heute es wagt, Zweifel an den großen „Narrativen“ anzumelden, steht auf relativ verlorenem Posten.

Es stellt sich also die Frage – und sie stellt sich so dringlich wie damals beim Bau der Atombombe: Besteht die Gefahr, dass ein Teil der

Wissenschaftler*innen quasi zu Agenten eines ökonomischen Systems werden, das ganz neue Realitäten und Gefahren produziert? Ich weiß, man könnte mir Einseitigkeit und Wissenschaftsfeindlichkeit vorwerfen. Der erste Vorbehalt ist nicht ganz von der Hand zu weisen: Natürlich können in dieser kurzen Zeit nicht alle – auch die völlig unverdächtigen – Seiten und Facetten des Wissenschaftsbetriebs ausgeleuchtet werden.

Der zweite, der der Wissenschaftsfeindlichkeit, wäre unzutreffend. Was sich als hochhausdifferenziertes, leistungsstarkes, objektives Erkenntnisssystem im Verlauf von Jahrhunderten herausgebildet hat, verdient Respekt und Bewunderung. Es lohnt sich, dafür einzutreten und mögliche Risiken und Sollbruchstellen des Systems zu benennen. Insbesondere in einem Moment, in dem die Naturwissenschaften im Begriff sind, eine zweite „kopernikanische Wende“ einzuleiten. Bei diesem Wagnis soll und dürfen die Virologen, Gentechnologen, Kybernetiker, Big Data-, Cyber- und KI-Artisten nicht von der Gesellschaft alleine gelassen werden.

Geistes- und Sozialwissenschaftler, Politiker und Kulturschaffende sind gefordert, sie auf diesem gleichermaßen waghalsigen wie innovativen Wegen beratend zu begleiten. Die amerikanische Künstlerin und Aktivistin Stephanie Dinkins z.B. überträgt sogar Fragen nach Inklusion und Repräsentation auf Roboter-Technologie und Künstliche Intelligenz. Sie sucht in ihrer Arbeit nach neuen Formen sozialen Engagements, mit denen auch für Laien die aktive Teilhabe und Gestaltung künftiger Technologien ermöglicht werden können. Ihre Arbeit will das Bewusstsein dafür schärfen, welche technologischen Möglichkeiten die menschliche Existenz künftig ergänzen könnten; welche Chancen darin aufscheinen, aber auch, welche Limitierungen nach wie vor existieren.

Und genau darum geht es: Nicht dem Sog der interessengelenkten Heilshorizonte blindlings und zukunftsfröh zu folgen, die eigene Kompetenz schrittweise zugunsten der Maschinen abzugeben – auch auch wenn die Versuchung groß sein mag. Das Modewort „Posthuman“ markiert eine potenzielle Bedrohung all dessen, was die europäische Kultur seit der Antike prägte, des Individuums.

Wie eng und unkontrollierbar, wie fließend und unheimlich die Passage zwischen uns und einer Maschine sein kann, führt der Autor und Dramatiker Thomas Melle in seinem Stück „Uncanny valley“ vor. Anfangs scheint da nur ein Mann mittleren Alters auf der Bühne zu sitzen und zu philosophieren. Nicht, was der Mann auf dem mentalen Schleudersitz uns vermittelt, ist beunruhigend und gespenstisch,

sondern die Tatsache, dass er es tut. Dass er es so gut und geläufig, so souverän und überzeugend tut, dass wir ihm wie – fast – jedem anderen Redner interessiert folgen. Bis wir bemerken, dass er aus Plastik, Silicon, Schaltkreisen und Modulen besteht. Dass wir seine Gesten, das Zucken seiner Mundwinkel, seiner Augen allenfalls ein wenig maniert, nicht jedoch als unrealistisch empfinden.

Dabei passiert im selben Moment etwas Bestürzendes, in der Tat zu tiefst Erschreckendes: Die Ablösung, Auflösung, Verdoppelung, Vervielfachung des Individuums, der europäischen Leitfigur – vor unseren Augen, auf offener Bühne. Jener Bühne, die seit 2000 Jahren nichts anderes tut, als Individuen zu produzieren, im Hier und Jetzt, *in Echtzeit* Authentisches generiert.

Das ist weit mehr als das romantische Spiel mit der Figur des Doppelgängers. Wenn unsere Außenhaut durchbrochen, unser Identitätskern gespalten, geschmolzen wird, geraten wir zurecht in Panik. Es geht um Sein oder nicht Sein. Es geht um unsere Existenz als Kollektiv, als Einzelwesen. Der Melle-Roboter resümiert leicht amüsiert: „Nach Teilen des Geistes, die ich in mein Buch ausgelagert habe, habe ich jetzt auch meinen Körper ausgelagert und ich kann ihn touren und alles Unangenehme erledigen lassen“. Eine schwindelerregende Vorstellung. Last Exit Cyberspace und Künstliche Intelligenz?

Wissenschaft als faszinierende Show und artistischer Selbstzweck? Das Machbare machen, ohne Fragen zu stellen? Das kann, darf nicht das Ende sein. Wissenschaft richtig verstanden ist weder eindimensional noch eindeutig. Sie ist vielstimmig, voller innerer Widersprüche und unkontrollierbar kreativ. Sie sollte aber weder markt- noch politik- noch weltanschauungsdienlich sein. Wohl aber und ausschließlich menschengerecht und in öffentlichem Interesse. Und was uns deshalb wirklich erschrecken sollte, ist das weite Feld der sogenannten „undone sciences“. Ein weites Feld aus all jenen Gebieten, die wissenschaftlich nicht beackert, d.h. gefördert, werden, weil sie keinen Profit abzuwerfen versprechen, als politisch unerwünscht oder unattraktiv erscheinen – darunter die Erforschung vieler seltener Krankheiten, prekärer sozialer Phänomene und als marginal erachteter Minderheiten. Hier wäre der Begriff des „wissenschaftlichen Fehlverhaltens“ wirklich angebracht.
